

Als das Gedenken noch umfassend war

Vor 75 Jahren wurde in Chemnitz ein Friedhof für die Opfer des Faschismus geweiht

HENDRIK LASCH

Der Katafalk stand auf dem Pflaster, direkt vor der Zufahrt zum Krematorium des Friedhofs im Süden von Chemnitz. Gekrönt war er von einer symbolischen Urne. Im Hintergrund spannte sich ein Schriftband: »Sie waren die Saat. Wir wollen die Ernte sein.« Daneben ist in der Aufnahme des Arbeiterfotografen Rudi Seidel eine Blaskapelle zu sehen, die für ihren Auftritt später an diesem 8. August 1945 übt: bei der Weihe eines Friedhofs eigens für die »Opfer des Faschismus« (OdF). Der Veranstaltung vor 75 Jahren wird an diesem Sonntag in der sächsischen Stadt gedacht.

Genau genommen wurden an dem Augusttag die Urnen von drei Chemnitzer Widerstandskämpfern beigesetzt: Rudolf Harlaß, Ernst Enge und Georg Klukas. Sie hatten zum Beispiel Zwangsarbeiter in Rüstungsbetrieben der Stadt unterstützt, Flugblätter verteilt, Geld für die Familien Inhaftierter gesammelt. Im Herbst 1944 wurden sie gemeinsam mit 70 Kampfgefährten verhaftet und ermordet; Ernst Enge wurde in seiner Zelle erdrosselt. Nicht einmal den Toten ließ das NS-Regime ihre Ruhe: Klukas' Leichnam wurde bei der ursprünglichen Trauerfeier Anfang Januar 1945 von der Gestapo beschlagnahmt. Die Urne wurde erst nach der Befreiung im Mai 1945 von der Familie aufgespürt.



Skulptur im Park der Opfer des Faschismus im Zentrum von Chemnitz.

Spanne reichte von Spanienkämpfern über Beteiligte am illegalen Widerstand, die »in Kerkern und KZ« ermordet worden seien, bis zu Zwangsarbeitern, sowjetischen Kriegsgefangenen und den Opfern der Todesmärsche. Auch an die Verschwörer des 20. Juli 1944 wurde erinnert: Generäle, die »das deutsche Volk vor Hitler und seinem Weg in Chaos und Verderben noch retten wollten«, wie es in einer Rede hieß. In der Gedenkpolitik der späteren Bundesrepublik wurden die Widerständler des 20. Juli lange Jahre ignoriert oder gar diffamiert. Insgesamt, sagt Hilbert, sei damals »sehr vieler Gruppen politisch und rassistisch Verfolgter« gedacht worden.

Das fällt auch deshalb ins Gewicht, weil beim Gedenken in der DDR später der Blick zunehmend verengt wurde, und zwar auf den kommunistischen Widerstand. Das fand

Ausdruck in der selektiven Darstellung in Gedenkstätten, in der Auflösung der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) in der DDR durch die SED-Führung 1953, aber auch in der Errichtung spezieller »Ehrenhaine der Sozialisten«, wie es auch in Chemnitz einen gibt. Im August 1945 dagegen, sagt Hilbert, sei das Gedenken »noch nicht dominiert von den politischen Direktiven derer, die aus Moskau zurückgekehrt waren«. Entsprechend weit war der Blick.

Bei der Gedenkveranstaltung am Sonntag dürfte auf diesen Kontext bei der Einweihung des Friedhofs eingegangen werden, aber auch auf dessen ästhetische Entwicklung – das erste, sehr individuelle Mahnmahl wurde später durch einen Obelisk und in den 1980er Jahren durch eine künstlerische Gestaltung abgelöst, die nach Hilberts Überzeugung nicht vollständig umgesetzt wurde –

und den heutigen Zustand. Der OdF-Friedhof, auf dem noch immer Beerdigungen von einstigen Widerstandskämpfern und deren Familienangehörigen stattfinden, stehe »leider nicht unter speziellem Schutz«, sagt Hilbert. Vor der Kommunalwahl 2019 gab es einen Vorstoß der Linken im Stadtrat, das zu ändern und auch Geld für die Unterhaltung bereitzustellen; die Initiative sei aber im Sande verlaufen.

Auch viele Details der Geschichte des Friedhofs seien »weitgehend unerforscht und bisher wenig bekannt«, steht in der Einladung: »Eine Aufarbeitung ist dringend erforderlich«. Noch können dafür Zeitzeugen befragt werden. Zu den Gästen der Gedenkfeier am Sonntag gehört die 95-jährige Marga Simon. Sie ist eine der Töchter von Ernst Enge – und nahm bereits an der Weihe des Friedhofs vor 75 Jahren teil.

Auch viele Details der Geschichte des Friedhofs seien »weitgehend unerforscht und bisher wenig bekannt«, steht in der Einladung: »Eine Aufarbeitung ist dringend erforderlich«. Noch können dafür Zeitzeugen befragt werden.

Die Beisetzung ein Vierteljahr nach Ende des Krieges wurde zu einer groß angelegten Ehrung für Widerstandskämpfer in der Zeit der NS-Diktatur. Ein Gedenkblatt für den Tag führt 129 Namen auf. 30 000 Menschen waren an jenem 8. August in der Stadt auf den Beinen. Weitere Fotografien von Rudi Seidel zeigen ein Menschenmeer auf dem Friedhof; im Amtsblatt wird drei Tage später beschrieben, wie sich die Teilnehmer in sechs Marschblöcken durch die Stadt bewegen – vor der Kulisse vieler Fahnen, bei denen es sich aber um »kein befohlenes Flaggenmeer« gehandelt habe, wie betont wird. Vielmehr habe es den Willen gegeben, »aus Überzeugung mitzutun«. Mit der Veranstaltung, zu der ein »antifaschistisch-demokratischer Block« aus KPD, SPD, CDU und Liberaldemokraten aufgerufen hatte, habe sich die Stadt, wie es hieß, auf ihre »Stellung als antifaschistische Hochburg besonnen«.

Die Veranstaltung sei in mehrerer Hinsicht bemerkenswert gewesen, sagt Enrico Hilbert, Vorsitzender des Opferverbandes VVN-BdA in Chemnitz – nicht zuletzt wegen des breiten Spektrums der Geehrten. Die

NETZWOCHEN

Weitere Beiträge dieser Rubrik finden Sie unter: nd-online.de/netzwoche

Die Telegram-Revolution

Ein 22-Jähriger liefert mit seinem Telegram-Kanal das wichtigste Instrument der belarussischen Opposition

MASCHA MALBURG

Am Abend vor den Präsidentschaftswahlen in Belarus hatte der Telegram-Kanal des jungen **Stepan Putila** rund 300 000 Abonnenten. Drei Tage später hatte sich diese Zahl auf 1,2 Millionen verdreifacht. Heute verfolgen über zwei Millionen Menschen die Videos, Bilder und Kurznachrichten, die im Minutentakt über seinen Kanal »NEXTA LIVE« ausgespielt werden. Das entspricht einem Fünftel der gesamten belarussischen Bevölkerung. Wie konnte das Hobby eines 22-jährigen Studenten zum wichtigsten Mittel der belarussischen Opposition avancieren?

Stepan Putilas Kampf der Bilder gegen die belarussische Regierung beginnt im Jahr 2015. Da bastelt der 17-jährige Schüler ein Satirevideo über Präsident Alexander Lukaschenko und lädt es auf Youtube hoch. Wenige Tage später besucht der Geheimdienst seine Schule. 2018 verlässt Putila das Land, um in Polen Filmproduktion zu studieren – aber auch, weil die Behörden einen Prozess gegen ihn anleierten. Der Vorwurf: Er habe den Präsidenten auf Social Media beleidigt.

Von Warschau aus baut der schmächtige Belaruse mit den blonden Haaren seinen Telegram-Kanal NEXTA auf. »Nech-ta« bedeutet im Belarussischen »irgendjemand«.

Tatsächlich ist bis heute nur wenigen bekannt, wer hinter dem Kanal steckt.

Das mittlerweile auf vier Personen angewachsene Team rund um Putila erhält nach eigenen Angaben pro Minute Hunderte Nachrichten von Privatpersonen, Oppositionellen und Insidern über verschlüsselte Telegram-Kanäle. Die wichtigsten Fotos, Dokumente und Beweisvideos werden dann weiter anonymisiert und mit einigen erläuternden Sätzen auf dem Haupt-Telegramkanal veröffentlicht.

Die Informanten können dabei auch gegenüber Putilas Team vollkommen anonym bleiben – und schützen so sich selbst und NEXTA vor der Verfolgung durch die belarussischen Behörden. »Wenn ich, Gott bewahre, eines Tages von den Spezialkommandos hier abgeholt werde und sie mich foltern, werde ich keine Informanten verraten können – weil ich ihre echten Namen nicht kenne«, erklärte Putila vor kurzem in einem Interview. Mittlerweile laufen mehrere Strafverfahren gegen den jungen Mann in Belarus. Bei einer Rückkehr in seine Heimat drohen ihm Jahrzehnte Gefängnis.

Neben der Anonymität und der Möglichkeit der Ende-zu-Ende-Verschlüsselung in sogenannten geheimen Chats bot NEXTA

nach den belarussischen Wahlen noch einen – wirklich entscheidenden – Vorteil: Der Kanal trotzte allen Internetblockaden der belarussischen Regierung. Während unabhängige Medien, Facebook und Twitter immer wieder für Stunden offline waren, lief Telegram weiter – und sobald die Belarussen einen dürftigen Empfang zu dem im ganzen Land gedrosselten Internet bekamen, saßen sie geduldig vor dem Handy und verschickten Pixel für Pixel an Putilas Team in Polen.

In den Tagen nach der Wahl waren diese Bilder die einzigen Beweise für die grausame Polizeigewalt bei den abendlichen Protesten in Minsk. Internationale Medien zitierten den Kanal, selbst die Tagesschau nutzte NEXTA als Quelle. Gleichzeitig schlossen sich immer mehr Telegram-Kanäle, die auch schon zur Corona-Hochzeit den Belarussen zur Vernetzung dienten, dem NEXTA-Prinzip an, und teilten Bilder von den Protesten. Auf manchen dieser Fotos scheint es, als hätten sich die Demonstrierenden für die Handykameras der »Telegram-Reporter« besonders schön hergerichtet: Ihre weißen Kleider strahlen in der Augustsonne, die Mädchen tragen Flechtfrisuren, ihre Schilder sind in frischem Rot bepinselt. Man kann das für oberflächlich halten, aber es trifft den

Nerv vieler Belarussen, die es nicht gewohnt sind, eine solche Bühne zu erhalten. »Wenn ich spät nachts durch diese Kanäle scrolle, dann bekomme ich feuchte Augen«, erzählt eine Belarussin, die heute in Berlin lebt. Viele Oppositionelle, die in der Diaspora leben, fiebern über die Kanäle mit.

Einer der Vorwürfe der belarussischen Justiz gegen Putila lautet Anstiftung zum Massenaufruf. Das ist schon fast eine nüchtere Formulierung in Anbetracht der Wirkung, die sein Telegram-Kanal und die vielen weiteren entfaltet haben. Sie dienen alsutmacher: Wenn die Nutzer sehen, dass auf dem Marktplatz um die Ecke schon zehn Leute mit Plakaten stehen, trauen sie sich hinzu. Sie widerlegen die belarussischen Staatsmedien: Während im Fernsehen von einem gerechten Vorgehen gegen »Rabauken« die Rede ist, zeigt NEXTA, wie eine Frau von den Milizen niedergeprügelt wird. Und nicht zuletzt schaffen die Kanäle einen Echo-raum für den Aufstand gegen das Regime, in dem die Mutigen gefeiert werden und auch diejenigen teilhaben, die sich nicht bis vor die Gewehrläufe der Polizisten wagen. Die Belarussen haben sich über Telegram eine eigene Straße gebaut, auf der sie keine Staatsgewalt mehr aufhält.

Raus aus dem Bürgertum

»Frau ohne Reue«, der letzte Roman von Max Mohr von 1933, ist neu aufgelegt worden

MATTHIAS REICHELT

Ein Großstadtbohemian läuft mit Posaune durch Berlin in der Nähe des Kudamms. Zwischen Friseur, Blumenladen und einem Geschäft für Damenhüte beginnt er sein Spiel der »Bettelmusik«. Lina Gade, eine selbstbewusste, dynamische junge Frau, kommt vorbei und gibt ihm ein paar Münzen. Sie kommt aus der sogenannten besseren Gesellschaft. Sie ist verheiratet mit einem älteren Bankier, mit dem sie eine kleine Tochter hat.

Der Posaunist und die junge Frau aus so unterschiedlichen Verhältnissen treffen auf den ersten Seiten des Romans »Frau ohne Reue« von Max Mohr aufeinander. Hier die Mittellosigkeit, da der Reichtum. Doch bereits wenige Seiten später wird Lina die Seiten wechseln.

In diesem 1933 bei S. Fischer erschienenen Roman, der am Ende der Weimarer Republik spielt, stellt Mohr eine Frau in den Mittelpunkt, die ihren Mann Knall auf Fall verlässt, und sich in ein Abenteuer mit dem prekär lebenden Journalisten Paul Fenn stürzt.

Lina verlässt den goldenen Käfig der Ehe nach einem Streit mit ihrem Mann. Der Grund ist ausgerechnet Paul Fenn, der sich am Abend in der Villa bei dem Bankier vorstellen muss, denn er bewirbt sich für eine Stelle als Auslandskorrespondent in der Zeitung, die der Bankier finanziert. Der will sich wie immer als stolzer Vater seiner Tochter präsentieren, ein Ritual, das Lina verabscheut. Sie untersagt es ihm charmant, aber bestimmt. Noch einmal, und sie will die Konsequenzen ziehen. Er spielt trotzdem dem Patriarchen und lässt dann Frau und Gast alleine. Lina nutzt die Gelegenheit und fragt Paul, ob er eine günstige Pension wisse. Irgendwie muss es zwischen ihnen gefunkt haben. Lina verlässt Mann und Tochter und zieht mit Paul los.

Hier beginnt eine intensive Liebe, ein Abenteuer mit vielen Reisen und finanziellen Sorgen. Zusammen mit Pauls Freunden, allesamt mittellose Lebenskünstler, zu denen auch der anfangs erwähnte Posaunist gehört, entführen sie auch Linas Tochter, nicht ohne falsche Spuren zu legen, um dem einflussreichen Bankier und seinen Privatdetektiven zu entkommen. Angeblich reisen Mutter, Tochter und Paul nach Fernost, während die drei in eine bäuerliche Existenz in Tirol abtauchen.

In seinem letzten Roman ist Max Mohr mit seiner Figur Lina Gade das sympathische Portrait einer emanzipierten und eigensinnigen Frau gelungen, die sich nicht für ein wohlbehütetes Leben korrumpieren lässt. Es ist aber auch ein Roman, der so nur über die bürgerliche Klasse geschrieben werden konnte, in der es nach einem Ausbruch immer auch die Möglichkeit der Rückkehr gibt.

Max Mohr erzählt mit Verve und Humor vom Gegensatz der Welt des Bürgertums und der der Bohème. Das erinnert an den Sound von Kurt Tucholsky in seinen Romanen »Rheinsberg. Ein Bilderbuch für Verliebte« oder »Schloß Gripsholm«. Das Ende von Mohrs Geschichte ist indes nicht glücklich, ganz anders als man es erwartet.

Im Gegensatz zu Tucholsky, der ein genauer Beobachter und hellsichtiger Analytiker der politischen Entwicklungen in Deutschland war, bleibt Mohr eng an seinen Protagonisten und lässt das politische Geschehen völlig außen vor. In keinem noch so knappen Nebensatz findet sich ein Hinweis auf den Aufstieg der Nazis, auf den Antisemitismus oder auf die gesellschaftliche Krise. Das verwundert, wenn man weiß, dass Mohr, der sich 1933 in Berlin und auf Hiddensee in Künstlerkreisen aufhielt, am 13. Juni in einem Brief an seine Frau über Asta Nielsen und Heinrich George befand: »Asta und George sind gleichgeschaltet und öfters mit Hitler zusammen.«

Max Mohr wurde 1891 als Sohn eines des jüdischen Fabrikanten in Würzburg geboren. Er wurde Mediziner und ließ sich mit seiner Frau in Rottach-Egern am Tegernsee nieder. Er verfasste mehrere Bühnenstücke, die in der Weimarer Republik sehr erfolgreich waren.

Als jüdischer Autor wurde er 1935 aus der Reichsschrifttumskammer ausgeschlossen, doch war er bereits 1934 nach Shanghai emigriert, wo er 1937 an einem Herzinfarkt starb. Lange Zeit war er völlig vergessen. Dieses Jahr wurde in Würzburg eine Straße nach ihm benannt. Verdienstvollerweise hat der Weidle Verlag in Bonn seinen dritten und letzten Roman, ergänzt mit einer biografischen Skizze von Roland Flade, neu verlegt.

Max Mohr: Frau ohne Reue. Weidle-Verlag, 224 S., brosch., 14 €.